

werden, wenn mit dem Schwinden des Tageslichtes zugleich unser Bewußtsein desto heller in uns erwacht und nun geschäftig ihre Fäden spinnen die Erinnerung und die Sehnsucht im Dienste der Bildnerin, der Zauberfänslerin Phantasie. Wenn Schnee des Alters den Scheitel deckt, der wird unter ihrem Wunder wirkenden Stabe wieder jung; die Zeit wandelt sich, er lebt noch einmal in Tagen knospenden, reisenden, sich erfüllenden Menschenglückes. Oder es sausen da draußen am grauen Wintertage die Stürme; da entführt uns der Zauber mantel in die Herrlichkeit des Sommers, wo man am Dünenhange, umflutet von Sonne, umrauscht vom Wellenschlage sich dehnt in innigstem Behagen.

Aber die Phantasie hält auch die düsteren Bilder, die bitteren Stunden der Vergangenheit mit unerbittlicher Grausamkeit fest. Du kannst es nicht vergessen, wie du am ersten Sarge standest, wie ein Riß durch die sonnige Welt zu gehen schien; du kannst es nicht vergessen, jenes schmerzliche Bild, den Vater, die Mutter auf dem Totenbette; du kannst auch nicht vergessen jene Stunde, wo du zuerst erfahrest: Freundesliebe ist selten so stark, daß sie über Reid und Eifersucht triumphierte, daß sie Schmerzliches mit dir trügte ohne den Schimmer von Schadenfreude, daß sie über gerechte Anerkennung ohne den leisesten Anflug von Mißgunst sich mit dir freute. Du kannst nicht vergessen die Wunden, die dir das Leben schlug; sie vernarbten, um immer wieder aufzubrechen. Und in solchen Stunden, wo du es empfindest, es gibt kein Kraut gegen diese Schwäche der Seele, gegen die unauslöschlichen Bilder, da verwünschst du wohl die entseßliche Phantasie. Ja, wie manchen hat sie schon in Verzweiflung und Irthum getrieben!

Der Erinnerung an vergangenes Leid und an vergangene Freude leiht die Phantasie Schwingen, und sie beschwört längst entwundene Gestalten wieder herauf; aber sie beflügelt auch die Furcht und die Hoffnung, so daß Zukünftiges vor dem inneren Auge entsteht.

Was ist es, das in sorgenvoller Nacht am Bette des Kranken, in düsterer Borahnung schrecklicher Begebenheit uns die Minuten zu Stunden, die Stunden zu Nächten dehnt, das uns martert in der bangenden Ungewißheit, uns foltert in der Angst des Herzens, das uns die furchtbaren Gebilde des Möglichen schon wie greifbare Wirklichkeit vor die Seele stellt? Es ist die entseßliche Phantasie im Bunde mit der bleichen Furcht.

Goethe nennt im „Faust“ Furcht und Hoffnung die beiden „größten Menschenfeinde“. Der gemeinsame Begriff beider ist die Erwartung; so kann ελπίς bei den Griechen die Ahnung des Unheilvollen, die Furcht, wie auch die Sehnsucht nach Glück, die Hoffnung, bezeichnen. Die Furcht ist wahrlich eine arge Menschenfeindin, denn sie lähmt die Tatkraft, sie schwächt das Selbstgefühl, versetzt in Unruhe, raubt den Mut, stört das Gelingen, sie macht feige. Und die Hoffnung? Raubt sie nicht auch trügerische Luftschlösser, verführt sie nicht zu süßen, aber tatlosen, törichten Träumen, deren Folgen nur namenlose Enttäuschung und Verbitterung sind? Raubt sie nicht die Besonnenheit, setzt sie nicht Unmögliches als möglich oder das zu Leistende schon als getan, als mühelos errungen hin? Was flacht den Ehrgeizigen und Habgütigen? Ist es nicht das Wahngelbde der entseßlichen Phantasie, die ihn mit Hoffnungen, mit leeren Schemen äßt, die ihn ohne Raht und Ruh', ohne Genuß der Gegenwart, ohne Freude am Errungenen durch das Leben peitscht? Umstrahlt von